

# Fontanes Stechlin

Autor(en): **Rychner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **16 (1948-1949)**

Heft 3

PDF erstellt am: **24.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-759510>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## FONTANES STECHLIN

VON MAX RYCHNER

«Der Stechlin» — das ist eines der weisesten Spiele, die mit der deutschen Sprache gespielt wurden. Mit leisen Worten verlockt einen der alte Zauberer, einzutreten in eine Welt, in seine Welt, in einen Winkel der märkischen Grafschaft Ruppin. In jener Gegend war 1819 Fontane zur Welt gekommen, als Mann hatte er sie durchwandert und durchforscht, mit siebenundsiebzig Jahren wandte er sich ihr wieder zu: sie kam herauf in seiner Erinnerung und ließ sich bevölkern von Geschöpfen, wie er sie liebte.

Es ist eine wunderbar schwebende Welt, die der alte Meister da entworfen hat, deutlich und doch wie in entfernendem Dunst, stofflich reich und doch beinahe gewichtslos, plauderhaft und doch vieles mit Wissen verschweigend oder nur andeutend, im Angesicht des Todes noch einmal Fülle des Lebens versammelnd und mit der Höflichkeit eines heiteren Herzens segnend. Segnend — auch wenn hinter alles ein Fragezeichen gesetzt wird, weil Vernunft und Skepsis durch den großen König eine Art von innerweltlicher Heiligung erfahren hatten und nicht verleugnet werden sollten, und dann, weil ein langes Leben die Hinfälligkeit und Wandelbarkeit aller menschlichen Verhältnisse gelehrt hatte. Ein deutscher Roman — es gibt nicht viele — von weltliterarischem Rang, und sein Held ist ein Preuße, in manchem Betracht Preußen selbst.

Der alte Fontane, zeitlebens der Geschichte zugetan und an der Politik Anteil nehmend, war sich bewußt, daß er mehr repräsentiere als einen Sonderfall von Menschenherz oder Begabung. Darum sind auch die Menschen, die er mehr oder minder nach seinem Bilde schuf, Repräsentanten geschichtlicher und gesellschaftlicher Mächte; auf diesem Hintergrund sieht er sie. Das schließt ihre Persönlichkeit nicht aus; am Grenzfall des höchstpersönlichen Einzelnen wird Allgemeines am faßlichsten. Dubslav von Stechlin ist, soweit er nicht Fontane ist, zunächst Dubslav von Stechlin zu Stechlin um 1890; er ist jedoch gleichzeitig als Landedelmann Repräsentant märkisch-preußischen Adels, der Schicht also, die mehr mit als unter den Königen ihr Land großgekämpft hatte, ihr Selbstgefühl aus ihrer Alteingesessenheit bezog, an der gemessen die zugewanderten Hohenzollern etwas abfielen, und die dem Hof wie dem wachsenden Berliner Zentralismus gegenüber sich ein Höchstmaß von Eigenständigkeit zu bewahren

gesonnen war. Stechlin lebt auf seinem einfachen alten Sitz nicht ohne zeitweilige wirtschaftliche Bedrohnisse, und sein alter Freund Baruch Hirschfeld muß dann über die Krise helfen; aber er drängt darum nicht in eine Karriere, weder in Armee, Beamtentum, Geschäft, denn seine Unabhängigkeit geht ihm über alles.

Gewiß steht er nicht für alle seiner Gattung (auch der Adelsstand war ja im entferntesten nicht so gleichförmig, wie seine Gegner in aller Welt ihn mit groben Kohlenstrichen zeichneten), aber er steht für die Besten, für den Adel innerhalb des Adels. Persönlich bis zum Schrulligen, ist er zugleich als Repräsentant allgemein wie die Idee des preußischen Adels. Aber auch der Stand ist nichts Absolutes; er ist nur ein Medium mit — in diesem Fall — begünstigten Voraussetzungen für das seltene, stets hochgefährdete Aufblühen und Fruchttrogen erhöhter Menschlichkeit. Ein alter Mann aus altem, wenn auch nicht hervorragendem Geschlecht hat fernab von den großen Stromschnellen des Weltbetriebs die große Chance seines Daseins wahrgenommen: er ist weise geworden, gütig und gerecht. Sein Zauber aber besteht darin, daß er spielend so ist, ohne belastenden Nachdruck. In der Freiheit sich selber gegenüber, die heiter und duldsam ist wie sein ganzes Weltverhalten, wird er schön. Er ist weltoffener als die Jünglinge, die von Idealen wohl stärker bewegt, aber auch im Blick beengt werden; er ist aus Vielfalt der Erfahrung und erlittenem Leid duldsamer, aus geradem Herzen wahrhaft gütig; er ist von ebenmäßiger Reife. Sein zart berührbarer Sinn ist nicht weichlich; dem Ergehen in Gefühlen weicht er aus, weil ihm die leisen Anzeichen bei andern alles verraten und weil er seine Heiterkeit, die Gnade und auch geistige Leistung ist, sich rein erhalten will. Ein reifer, witziger, alter Mann, Repräsentant Preußens, des Adels, des Alters — er mußte auf Vorurteile stoßen bei einer Leserschaft, die hoffnungsvolle Jünglinge, faustische Dränger, pathetische Revolutionäre, entwurzelte Großstädter als Inbegriff dichterischer Gestalten zu betrachten sich angewöhnt hatte.

Dubslav Stechlin repräsentiert aber auch sozusagen alle andern Gestalten des Romans; es ist, als könnte er durch schalkhafte Magie auseinandertreten in eine Mehrzahl von Menschen. Sein Geist versprüht dann unter sie und treibt in den Gesprächen seine Spiele mit sich selber. Es ist tadelnd vermerkt worden, alle Gestalten des Romans glichen sich in ihrer Sprechweise. Das stimmt wohl, aber kaum als Einwand; eine bestimmte Haltung in und vor der Welt soll ja ihre Vertreter finden, eine Haltung, die tiefer verwurzelt ist als Ansichten, Meinungen, Ueberzeugungen und die sich in Zuspitzung, Lässigkeit, weitherzigem Lächeln ausdrückt. Das Eigentliche am alten Stechlin ist eben, daß er den Sinn dafür hat: in der Gesinnung stimmt

er weder mit seinem christlich-sozialen Pastor Lorenzen überein noch mit dem kirchlich betonten Freund seines Sohnes, Rex; es ist etwas anderes, was er in ihnen bejaht. Mit innerer Freiheit ist es ungenügend bezeichnet, aber sie ist ein wesentliches Element davon. Gezeigt wird es am Gegenteil: Dubslavs nächste Verwandte, seine Schwester Adelheid, die Stiftsdame, muß die Rolle der Kontrastfigur übernehmen und die Kehrseiten seiner Tugenden darstellen: sie ist fromm, aber seelenkarg und unduldsam, sie ist hochmütig, überpatriotisch, kantig und eng, also zusammengefaßt das, was Fontane «ein aufgeteiltes Individuum» nannte. Aber auch sie verwirft er nicht ganz, mag sie auch aus anderem Ton, aus trocknerem märkischem Sand gebildet sein als seine Lieblinge. Sie fällt aus dem Rahmen, indem sie, immerhin ein Charakter, geringerwertige Seiten des preußischen und menschlichen Wesens repräsentiert — es ist bezeichnend, wie schlecht sie sich mit ihrem Bruder versteht. Mit ihren zum Spleenigen verkümmerten Stiftsdamen im Kloster Wutz bildet sie eine Art von Gegenballett zu der um Dubslav auf Stechlin sich versammelnden Gesellschaft.

Nicht sie allein ist Gegenfigur, beheimatet in einem andern Element als der ungezwungenen Menschlichkeit Stechlins: auch der ehrgeizige, nach Aufstieg in seiner geistlichen Karriere drängende Superintendent Koseleger gehört dazu, ebenso wie der Neuadlige und Sägemühlenbesitzer Gundermann mit seinem überhitzten konservativen Getue. Und dann eine Gestalt, die im Hintergrund bleibt, die nur ihren Schatten über den ländlichen, aber sich doch schon industrialisierenden Schauplatz wirft: Torgelow, der Sozialist, der in der Wahl über Dubslav siegt und in den Reichstag gelangt. Er tritt nicht auf, bleibt abstrakt wie die Sätze und die Versprechungen, denen seine Anhänger vertrauen.

Alle stehen sie für überpersönliche Gefährdungen des Wesens, dem sich der Dichter nach Art und Wahl so innig verbunden wußte. Zu dieser einseitig interessierten, nicht mehr das Ganze auffassenden, ihm nicht mehr selbstlos dienenden Sorte gehören die großstädtischen Intellektuellen, die im Hause des Grafen Barby verkehren, nicht eben bedeutende, aber sehr selbstüberzeugte Exemplare, aufgesteifte Persönlichkeiten auch sie: der schwadronierende Maler Cujacius, der in seiner Kunst einer überholten, jedoch marktgängigen Richtung folgt, der Musiker Wrschowitz, der auf «Kritik» schwört, aber auch der mehr auf seine Wissenschaft als den Menschen eingestellte junge Arzt Dr. Moscheles. Hinzu kommt auch der Sohn Hirschfeld, der ein politischer Heißsporn für «die Menschheit», folglich gegen alles Bestehende ist und zu Hause seinen Vater zum Geschäft hinauszudrücken versucht. Mit aufbrausender Gläubigkeit vertreten sie eine Teilwahr-

heit, die sie verabsolutieren und unduldsam bis zur Ueberheblichkeit vertreten. In ihnen verschieben sich die Maße, welche die stechlinische Welt zu der sie verklärenden Höhe gelangen ließen. Völlig durcheinander sind die Maßstäbe auch bei der Prinzessin, die ihren Oberförster heiratet und aus diesem beständig vorgestellten «Schritt nach unten» ein verkrampftes, unfrohes Pflichtbewußtsein ableitet, welches zugleich rührend und verstiegen anmutet. Der wahnhaften Ichsucht der andern entspricht bei ihr eine wahnhafte Ichtilgung; die Altersweisheit des Dichters aber lautet dahin, daß man bei allem Willen zum Guten auch dem eigenen Ich mit freundlicher Liberalität zugetan sein möge — schon um der andern willen! Aber diese Liberalität ist nur das gesellschaftliche Klima, in dem sich der Umgang mit sich selbst abspielt; in Ehren möglich ist sie erst nach der Einsicht in die eigenen und die Grenzen des Menschen überhaupt. «Demut erschrickt vor dem zweierlei Maß. Wer demütig ist, der ist duldsam, weil er weiß, wie sehr er selbst der Duldsamkeit bedarf; wer demütig ist, der sieht die Scheidewände fallen und erblickt den Menschen im Menschen.» Abgefallene von dieser innerlich befreienden Demut sind die Gegenbilder des stechlinischen Wesens, Menschen, deren Gläubigkeit falsche Felder besetzt hat.

Fontanes Lieblinge aber erscheinen geordnet in einem kunstvollen Beziehungsgeflecht von Aehnlichkeiten und Sympathien. Während Dubslav und Adelheid Gegensätze darstellen, sind Dubslav und Barby — auch dieser ein alter Herr — wie Brüder. Wohl vertreten sie in manchen Punkten verschiedene Anschauungen, aber diese stehen unter demselben Gesetz der Form und des Ausdrucks. Neben den Konservativen Dubslav tritt der Liberale Barby, der lange draußen gelebt hat, der Botschaft in London zugeteilt war, eine Schweizerin zur Gattin hatte. Er ist an Weltblick und Bildung Stechlin einigermaßen überlegen, nicht aber an Verstand und Herz. Ja, es ist so, daß Fontane gerade den auf seiner Scholle hausenden, wenig gereisten Dubslav so ausstattet, daß er, wenn auch nicht an Weltläufigkeit, so doch an Weltgültigkeit seinem Gegenschwäher ebenbürtig ist. Verschiedene Phasen von Fontanes eigenem Dasein sind in den beiden verkörpert: durch den fast vierjährigen Aufenthalt in London wurde sein preussischer Patriotismus weltbürgerlich geweitet, um ihn dann im Alter, trotz seiner kritischen Wachheit, als geklärter Strom warm zu umfließen.

Zu Dubslav und Barby tritt noch als Dritter der Baron Berchtesgaden, Bayer und Katholik, bei liberaler Anlage doch in mancherlei Hinsicht mit dem Zentrum denkend; er bleibt aber Episodenfigur und hat nur die Aufgabe, wenigstens mit einigen Sätzen andeutungsweise die vierte große politische Bewegung zu repräsentieren.

In genauer Parallele sind Dubslav und Barby ihre Diener zu-



geordnet, jenem Engelke, diesem Jeserich. Sie gleichen sich, wie ihre beiden Herren. Sie sind Volk, vierter Stand; für diesen schlug des Dichters Herz wie für wahren Adel — dem heimischen Bürger- und Kleinbürgertum gegenüber blieb er skeptisch, den hervorragenden Einzelfall ausgenommen; als Stand schien es ihm beim Vergleich mit dem englischen oder französischen zurückzubleiben. Es hatte 1848 wie nach den Befreiungskriegen seine Stunde versäumt und fand nun im neuen Reich gewaltige, namentlich materielle Möglichkeiten, auf die es sich teils mit gequetschtem, teils mit geschwollenem Selbstgefühl warf. Die Diener jedoch sind durch keinerlei Neben- oder Hinterabsichten, durch keinerlei Strebertum aus dem Gleichgewicht geworfen; aus unverbildetem Urstoff geschaffen, bewahren sie sich ihre menschliche Würde, die von ihren Herren respektiert wird. Fontanes Humor ergötzt sich daran, zu zeigen, wie weit die Herren in der Anbequemung an die Eigenart ihrer Diener gehen, wie sie diesen ihr Vertrauen schenken und die Familienangelegenheiten unzimperlich mit ihnen beraten, ohne die kleinliche Sorge, sich etwas zu vergeben. Dubslav und sein Engelke sind ein Paar, das völlig aufeinander eingespielt ist; etwas von der freiwilligen alten Gefolgstreue lebt da in ungestörter Weise fort. Der Gesprächston ist scherzhaft, spielerisch, so daß die menschliche Beziehung stets leicht bleibt, gehalten in einer Schwebung, die nichts Drückendes, nichts Bedrücktes aufkommen läßt. Dem geistreich umherschweifenden Geplauder des Herrn antwortet der Mutterwitz des Dieners. Die lebenskluge Schlagfertigkeit, die Komik in der sprachlichen Formulierung waren ja eine besondere Wonne des Dichters; in ihnen fand er den Ausdruck einer unabhängigen, maßvollen Gemütsart, die humorvoll reagiert, wo die Proportionen zwischen Sein und Anspruch nicht ganz stimmen. Auch der volksmäßige Esprit seiner Berliner ist noch bis an die Grenze vergnügten Unsinn die spielerische Offenbarung guter Haltung, freier Menschlichkeit.

Drei Vertreter der alten Generation — ihnen entsprechen drei der jüngeren: Woldemar Stechlin, Czako, Rex, derzeit als Offiziere Repräsentanten der Armee. Diese bleibt, wie die Sozialdemokratie, allgemeiner Hintergrund. Keiner der drei ist erfüllt von einer ursprünglichen militärischen Passion. Von zweien ist gewiß, daß sie den Dienst quittieren werden; Czako, der zu einem wurstigen und fidelen, nie verletzenden Zynismus neigt, wird allenfalls bleiben. Die Armee ist ihnen nicht eine ausschließende Heimat innerhalb der Heimat. Czako, der verfeinerte Lebemann, wird in Gegensatz gestellt zu Rex und Woldemar, in denen tiefere Bedürfnisse sich mit einer gewissen Dringlichkeit melden: Rex neigt stark zu der neuen, vom Hof begünstigten Kirchlichkeit, in einer etwas schwunglos altersteifen Art,

ohne glühenden Kern des Glaubens; über Woldemar Stechlin's Scheitel brennt eine heimliche Pfingstflamme. Weit weniger unbekümmert als sein Vater, spürt er die Verantwortlichkeit seiner Stellung vielleicht nicht umfassender, aber ernster, lastender. Die politischen und sozialen Fragen, die der Alte erst sieht, fühlt er sich schon bedrängend nahegerückt, und er weiß, daß sie ihm Entscheidungen abverlangen werden. Sein Freund Czako lebt an diesen Fragen vorbei, sein Freund Rex hat eine Scheinlösung vorgezogen, indem er sich in den Schutzraum eines moralistischen, trockenen Protestantismus begab; an ihm also wird es liegen, das Ueberlieferte zu wahren, ohne sich dem werdenden zu verschließen. Zwei Generationen stehen nebeneinander, wenn auch die Grenzlinie feiner gezogen wurde als später in der Literatur, und ohne Feindseligkeit.

Fontane zeigt, wie wenig die groben politischen Einteilungen und Sammelbegriffe dem Menschen gerecht werden: Dubslav gilt als Beispiel des Konservativen, ist es auch in vielem; aber handkehrum ist er imstand, Dinge zu äußern, die ihn als Sozialisten erscheinen lassen könnten. Er bekennt sich dazu, daß «wir Alten vom Cremmer Damm und von Fehrbellin her, auch wenn es uns selber schlecht geht, immer noch mehr Herz für die Torgelowschen (das heißt die Arbeiter) im Leibe haben als alle Torgelows (das heißt Arbeiterführer) zusammengenommen». Und in spontanem Kollern kann er einmal den Gedanken der Landreformer aussprechen, jeder Arbeiter müsse sein Stück Boden besitzen. Sowenig wie für ihn, stimmt ein politisches Etikett für seinen Sohn. Woldemars christlicher Glaube ist Kraft aus warmem Herzen, erweckt von seinem geliebten Jugendlehrer, dem Pastor Lorenzen. Menschliche und göttliche Liebe sind da wurzeleins, die beiden großen Aufgaben und Erfüllungen der Seele. Er will Gott dienen, indem er den Menschen, den Bedürftigsten unter ihnen zu leben entschlossen ist, beinahe schwärmerisch bewegt von einem neueren portugiesischen Dichter, Joao de Deus, über den es heißt: «Und als er nun tot war, da gab es eine Landestrauer, und alle Schulen der Hauptstadt waren geschlossen, und die Minister und die Leute vom Hof und die Gelehrten und die Handwerker, alles folgte dem Sarge dicht gedrängt, und die Fabrikarbeiterinnen hoben schluchzend ihre Kinder in die Höh' und zeigten auf den Toten und sagten: Un Santo, un Santo. Und sie taten so und sagten so, weil er für die Armen gelebt hatte und nicht für sich.» Der Kraft, die diesen Johannes de Deus geleitet hat, möchte Woldemar wie sein Lorenzen verbunden sein — einem Christentum, das seinen Glauben einzig durch Werke der Liebe dem Nächsten gegenüber bekundet.

Die beiden sind nicht allein; der Dichter ordnet wieder eine Gruppe: Melusine und Armgard, Graf Barbys Töchter, gehören dazu. Nicht

aber gehören dazu die verschiedenartigen Vertreter einer eingesponnenen oder moralistisch verdünnten, oder der Welt zuviel Ehre gebenden Christlichkeit wie Adelheid Stechlin, Rex, Superintendent Koseleger, die prinzeßliche Frau Katzler sie repräsentieren; auch sie zu einer Gruppe zusammengefaßt. Es soll hier noch angemerkt werden, daß der Protestant Fontane seine mit besonderem Gewicht bedachten Gestalten sich nach zwei großen katholischen Vorbildern ausrichten läßt, nämlich Woldemar Stechlin nach dem portugiesischen Johannes, den die Liebe des Volkes heilig sprach, und Armgard, seine spätere Gattin, nach der heiligen Elisabeth von Thüringen, die für die Hungernden und Kranken gelebt hat. Künstlerische Gerechtigkeit ist hier am Werk, denn die katholische Welt durfte nicht ausgeschlossen bleiben; es durfte auch klargemacht werden, daß sie nicht nur für Deutschland, sondern sogar für das protestantische Preußen auf eine nie ganz zu berechnende Weise stets vorhanden war, und zwar wirkend. Weiter steckt in diesem kleinen Zug eine geschichtliche Weisheit: aus katholischen Wurzeln ist der Protestantismus erwachsen, von ihrem Wurzelleben wird er sich nie ganz emanzipieren können, wofern seine Säfte nicht dünn und nahrungsarm werden sollen. Fortschreitendes Leben verlangt (und erzwingt) Rückbesinnungen und Rückgriffe auf die Ursprünge, um sich nicht sich selber zu entfremden. Dubslav Stechlin ist als Vertreter der weltlichen Bedeutung dieses Grundsatzes für den Adel dargestellt; Sohn und Schwiegertochter ergänzen ihn nach der geistlichen Seite hin.

Fortschreitendes Leben: im großen geht es darum, aber auch im kleinen, denn um Stechlin ist es erschreckend frauenlos. Der Alte haust da einsam und hofft auf die richtige Wahl seines einzigen Sohnes. Einsam — aber auch ihn ordnet Fontane in eine Drei: sein Pastor und sein Lehrer gewähren ihm an Umgang, was er braucht, und er ist es zufrieden. Das weibliche Element scheint nach dem frühen Tod seiner Frau von hier verbannt; wie aber der Tod ihm selber naht, erobert es sich seine Stellung wieder, in zweierlei Gestalt: nornenhaft alt, magisch, jenseits aller Gesetze in der alten Buschen, die als Kräuterweib, Holzdiebin, uneheliche Mutter außer den gesellschaftlichen Ordnungen lebt; anmutig, unschuldig und vieldeutig in Agnes, dem Kind, ihrer Enkelin. Das sinkende Leben neigt sich dem aufsteigenden Leben zu: in seiner letzten Zeit will Dubslav nur noch das Kind um sich haben. Und der Mann der Aufklärung versucht doch auch noch, ob der Tee der alten Quacksalberin nicht vielleicht helfe . . .

Dem frauenlosen Ort Stechlin ist als weibliche Hochburg das Stift Wutz gegenübergestellt mit seinen leicht verschrobenen Damen. Von echtem geistlichem Leben ist dort nichts zu gewahren; es ist ein



asketischer, freudloser, steriler Ort, wo geistliche Entsagung und weltlicher Hochmut sich sonderbar verschränken. Eine männliche Kontrastgestalt muß aber auch hier vorhanden sein: Rentmeister Fix ist es, fast nur als Legende gegenwärtig, dennoch aber diskret bedeutend, daß auch die geistlichste Gründung irgendwie mit irdischen Renten eng verbunden, von ihnen sogar abhängig ist.

Das Berliner Haus, in dem Barby wohnt, enthält ein Quartett lustiger Weiber, Episodenfiguren, aber vom Dichter mit Behagen entworfen. Die Frauen des Kutschers, des Portiers, die schweifende Hedwig, die über Nacht zu Wohlstand und einem neuen Würdegefühl gehobene Frau Schickedanz: das sind Typen, in denen sich Fontane auskannte, weil sie Humor haben. Da darf auch der Tratsch seine Blüten treiben, da sich an ihnen erweist, in welchem gutem Erdreich sie gedeihen. Das herzliche Klima, in dem diese Gespräche wachsen, ist etwas Besseres als das der Gesellschaften im ersten Stock, wenn dort die unerquicklichen Vertreter der Bildung auftreten und ihre Zwangsvorstellungen auszubreiten versuchen. (Bei diesen Letztgenannten begnügt sich Fontane mit unterem Durchschnitt, ohne ihn auszuwiegen durch Erscheinungen von wahrhafter Bedeutung.)

Die Frauen, auf die am meisten Licht fällt, sind Melusine und Armgard, Barbys Töchter. Zwei auch hier; jedes Wesen, das aus einer oberen, geistigen Welt hergerufen wird, erhält vom Dichter Doppelgestalt. Armgard, die in das Geschlecht der Stechlinge eingeht, ist mit sparsamsten, fast kargen Mitteln gezeichnet. Sie ist wohl die schweigsamste, verhaltenste Menschengestalt im Werk Fontanes, ganz Innerlichkeit, ganz an ihre Tiefe gebunden, aber bereit zu Hingabe an den, der ihre Liebe gewinnt, und an eine Lebensaufgabe, die den ganzen Menschen verlangt. Ihre Umrisse sind nicht vollständig, und der Leser muß mithelfen, sie zu füllen; jedoch ihr Bild hat doch mehr Deutlichkeit als das mancher allzu genau beschriebenen Romanfigur. Fontane hat ihr Schweigen auferlegt, weil sie redend ihrer Schwester zu ähnlich geworden wäre; er wußte, was dem Fontane-Ton zu leisten gegeben sei und was nicht. Hier wird einiges von seinen Grenzen offenbar — aber auch wieder, gleich darauf, von seinem Meistertum. Ein minder bedeutender Künstler hätte der scheuen Armgard nicht zugleich die Kühnheit verliehen, mit der sie als erste Woldemar ihr Herz offenbart. Oder er hätte eine Szene entwickelt. Fontane setzt vier Zeilen Dialog hin: das diskreteste Liebesgeständnis, in gleichem Maße verschweigend wie enthüllend. Alles, was an Gefühlsentfaltung möglich wäre, ist vermieden; das Pathos einer Lebensentscheidung liegt in dem einen Wort: «vielleicht...» Und das Ganze spielt in dem entgleitenden Augenblick des Abschieds leicht, schnell, beflügelt wie ein Pfeilwechsel, der Tod bringt oder Liebe.

Melusine, die heitere Schwester der ernsteren Armgard, ist sozusagen die weibliche und jugendliche Ausgabe Dubslavs, oder auch, bei der brüderlichen Aehnlichkeit der beiden, ihres Vaters. Lustig, plauderhaft, gewandt und glitzernd bewegt sie sich im Element der Gesellschaft, dem sie zugeboren ist wie das sagenhafte Fischweibchen, dessen Namen sie trägt, dem Meer. Gefeiter und sicherer scheint sie als ihre Schwester, die mit allerlei Befangenheiten zur Welt steht — es ist so und ist auch umgekehrt. Alle einfachen Formeln versagen vor jedem Menschen: die weltfremde Armgard wählt mit fragloser Entschiedenheit den Mann, zu dem sie wirklich gehört; Melusine, die verspielte Seiten hat, wie viele geistreiche Naturen, Melusine hat mit der Ehe hasardiert und eine Niete gezogen. Ihr Maß gewinnt sie daran, wie sie entschlossen ihr Schicksal wendet, sich scheiden läßt, zu ihrem Vater zurückkehrt und jede Bitterkeit in sich überwindet. Daß «Der Stechlin» ein Altersroman ist, geht schon daraus hervor, wie vieles an erlittener Lebenserfahrung Fontane beim Leser voraussetzt. Er hält den Leser für so reif, daß er annimmt, die Schwere eines Schicksals werde verstanden, auch wenn er es nicht mit tragischen Lasten und Ausführlichkeiten ausmale, sondern in ein paar humorvoll getönten Abkürzungen andeute. (Die Tunnelgeschichte, eine tragische Peripetie in ein paar halbfrivolen Zeilen, ist eine solche Abkürzung.) Leichte Schattenfarben der Entsagung bilden den Hintergrund, auf dem die Gestalt der Melusine ihre Anmut beschwingter Weltfreude fast tänzerisch zur Geltung bringt. Die Gabe einer Beweglichkeit ist ihr eigen, die jedem inneren Vorgang zur augenblicklichen Darstellung in Gebärde und Wort verhilft; sie ist von weiblicher und von geistiger Eleganz; in ihr gelangt ein oberer deutscher Frauentyp zur Vollendung. Wie bemüht und gnadenlos in ihrem Bemühen erscheint neben ihr die Prinzessin, verheiratete Katzler, die sich dazu anhält, jeden Tag in einen sauren Pflichtapfel zu beißen! Neben Melusins Gelöstheit hat ihre Schwester etwas Schwerflüssiges; neben Armgards goldschwerem Kern hat Melusine etwas Leichtgewichtiges, allzu gern Entschwebendes — jede absolute Geltung ist da aufgehoben und in Bezüge geordnet, die bis zum Gegenteil alles umspannen.

Da der Roman eine Liebesgeschichte erfordert, bekam auch der «Stechlin» die seine, und zwar eine, die mehr als nur das Privatglück zweier Menschen meint. Dieses freilich wird auch aufs schönste erreicht, aber doch in starkem Maße dadurch, daß das Paar im sittlichen Willen übereinstimmt und im Gefüge der großen Gemeinschaft die richtige Stelle einnehmen wird. Die eigentliche Liebesgeschichte indes spielt sich ab zwischen dem Dichter und seinen Geschöpfen. Er läßt sie wandeln und kostet ihren Zauber aus. (Seinem Dubslav und Melusine ist er ganz verfallen.) Wie schwerelos bewegt er sie

gegeneinander zum Gespräch, wenn er sie, wie ein Festordner, an Ausflügen, an der Tafel, bei der Wahl, auf dem Kirchhof versammelt! Spannende, aufregende, erfindungsreiche Geschehnisse gibt es nicht; Fontane bringt Gesellschaften im alltäglichen Rahmen zusammen, um die Atmosphäre der Menschenfreundlichkeit auszubreiten. Keine Stürme der Leidenschaft, keine verwegenen, unerprobten Mittel der Darstellung, kein Stilzwang auf die Sprache; der Dichter verfährt mit sich wie mit den Seinen, geduldig, gewährend, angemessen. Seine Klugheit, die alles durchwaltet, hat nichts Eitles; sie ist im Ausscheiden so sehr vorhanden wie in dem, was dasteht; sie hat der Sympathie zu dienen, als ein Salz, das diese frisch erhält und sie nicht pathetisch entarten läßt.

Dubslav, die Mark, Berlin, Preußen, Deutschland, Europa — in wachsenden Ringen dehnt sich das Blickfeld des Romans aus; der bei großen Ereignissen aufbrausende Stechlinsee ist ja ein Sinnbild dafür, daß jeder Punkt der Welt mit jedem andern geheimnisvoll in Beziehung steht und Wirkungen aussendet. Was in dieses Natursymbol gefaßt ist, gilt erst recht für die menschliche Gesellschaft, für die der Stände, der Stämme, der Völker. Heimatgefühl und Weltbürgertum sind da auf großgesinnte Weise zusammengebracht und miteinander verständigt, untheoretisch, stets mit der Fühlung, die echter politischer Sinn verleiht, und mit der Sorge des Vielerfahrenen, der weiß, wie jede Ordnung auf Schrauben steht und tiefer gefährdet ist, das heißt seherisch im ursprünglichen Sinn ist dieser obere Blick in die beständige Gefährdung, in die Doppeldeutigkeit der menschlichen Verhältnisse. Daß, wie Napoleon zu Goethe sagte, die Politik das Schicksal sei, hat kein deutscher Dichter in der zweiten Jahrhunderthälfte so wesentlich verstanden wie Fontane, weil er den Begriff des Politischen unmittelbar auf den Menschen in allen seinen Lebensäußerungen zurückbezog als jene, die bloß die wechselnden Spielregeln wechselnder Interessen bedachten. Ein Stück Gerhart Hauptmanns spricht schon im Titel einen problematischen Zustand jener Epoche aus; «Einsame Menschen» heißt es. Die damalige Literatur ist erfüllt von Ablehnung des Gesellschaftsgeistes: George, Hofmannsthal, Rilke, die französischen Symbolisten, d'Annunzio usw., aber auch Erzähler wie Barrès, wie Thomas Mann stellen aus dem Bedürfnis nach Schönheit, Harmonie, großer Persönlichkeit Menschen im Widerspruch zu der sie tragenden Umwelt dar, Einsame, welchen das Gewicht einer Anklage des Gesamten zugemessen wird. Fontane nicht. Auch er hält nicht übertrieben viel vom erreichten Stande jener Zeit: «Unser ganzer Gesellschaftszustand, der sich wunder wie hoch dünkt, ist mehr oder weniger Barbarei . . .» Aber auch nicht so wenig, daß er sich ihm entzogen hätte. Er gab zu bedenken, was sein erfahrener

Altherrenverstand bedacht hatte; er setzt auch die Behutsamkeit alter Herren, des Kaisers Wilhelm, Bismarcks, gegen den erregten Willen eines heraufkommenden Geschlechts. Kein totales Verwerfen, keine totale Mitläuferei, aber Verbundenheit und zugleich Distanz, das bezeichnet Fontanes Verhältnis zu der Gemeinschaft. Mit diesem Doppelblick sind die Romangestalten gesehen, aus intimer Nähe und aus dem ordnenden Ueberblick der Ferne.

Der alt gewordene Dichter hat sich sachte und im Einklang mit seinen Jahren vom Leben abgelöst; aber er verlor das Treiben der Menschen nie aus den Augen. Er blieb teilnehmend, mittragend. Früher hatte ihn die Ferne verlockt; er war, wenn auch ohne Leidenschaft, gereist, mit belustigter und ernst vergleichender Empfänglichkeit für fremde Sitten und Menschen. Gegen das Ende hin fühlte er sich nur noch in kleinen märkischen Dörfern wohl, wenn er Berlin verließ. Das Nahe wurde ihm in dem Maße lieber, als seine Fernsicht auf die Dinge zunahm. Sein letztes Spiel der Phantasie war auch seine letzte Tat aus Verantwortung. Der Roman ist ein Vermächtnis. Noch einmal gab er sich ganz dran, an das, was ihm als das Ganze zu erfahren beschieden war. Geklärt nahm seine Freude am Menschen noch einmal Menschengestalten an: Dubslav, Melusine... und die andern, denen allen der ihnen tragbare Teil einer Botschaft anvertraut ist. Sie ist nicht aufdringlich, nicht von sprengender Gewalt. Fontane war kein Prophet mit Forderungen, der zur Nachfolge aufrief. Er war ein Bezauberer mit Lächeln und leiser Stimme; aber in der Art, wie er seine behutsam und zärtlich erschaffenen Lieblingsgestalten aus sich zu uns wandeln ließ, war, wenn nicht die Forderung, so der Wunsch verborgen enthalten: liebt sie, wie ich sie liebe; in ihnen wird Güte schön, wird edler Sinn anmutig, wird die Schwere des Daseins ins Helle gehoben und heiter. Versagt euch nicht ihrer schönen Güte, ihrem Edelsinn, ihrer ichüberlegenen Heiterkeit. Sie wären euch freundlich und offen begegnet — begegnet ihnen auch so. An ihnen erfahrt ihr vom Guten in euch. Ihre Tugenden machen sie nicht schwer; denn stets ist die Tugend des Scherzens dabei. Darum wird ihnen schließlich auch die Erde leicht.

Wie sehr Fontane in seinen Dubslav eingegangen war, erkannten seine Freunde. Wenige Augenblicke vor seinem Tode schrieb er «Ausgezeichnet!» an den Rand seiner Abendzeitung; sein letztes Wort war ein Wort der Anerkennung, der Uebereinstimmung. Als er die Erde verlassen hatte, sprach ein Freund zu seinem Gedächtnis einen Text, der wie keiner ihn enthielt; es war die Grabrede Lorenzens auf den alten Stechlin. «Er hatte das, was über alles Zeitliche hinaus liegt, was immer gilt und immer gelten wird: ein Herz.»